

## Sternstunde Philosophie

Bettina Boller: Er ist 56. Er ist immer unterwegs, oft in Lateinamerika und er ist ein erfolgreicher Unternehmer der grosse Bewunderung aber auch heftige Kritik erntet. Stephan Schmidheiny, Spross der mächtigen Wirtschaftsdynastie und einer der reichsten Schweizer hat jetzt sage und schreibe 1,5 Milliarden Franken verschenkt. Für gemeinnützige Zwecke. Er will Wirtschaft und Gesellschaft versöhnen. Seit Jahren hat Stephan Schmidheiny kein Interview gegeben. Jetzt spricht er mit Roger de Weck.

R.dW. Herzlich willkommen zur Sternstunde, Herr Schmidheiny.  
St. S. Vielen Dank für die Einladung, Herr de Weck.

R.dW. Als sie die Schenkungsurkunde unterzeichneten, 1,5 Milliarden, welches Gefühl hatten sie da?  
St.S. Es war ein Höhepunkt in meinem Leben, es war die Krönung eines Prozesses der Jahre gedauert hat, die ganzen Vorbereitungen für diesen Schritt, und ich darf ihnen sagen dass meine Feder nicht gezittert hat. Ich habe das mit grosser Überzeugung gemacht.

R.dW. Mussten sie sich nie überwinden, hatten sie nie Zweifel, dass das vielleicht doch falsch wäre, ich weiss nicht, ein Viertel, ein Drittel ihres Vermögens zu verschenken?

St.S. Ich habe grundsätzlich Zweifel, immer Zweifel, weil ich glaube, dass es wenig Dinge gibt auf der Welt, die über jeden Zweifel erhaben sein können. Aber wenn sie mich fragen, habe ich an meinem Schritt gezweifelt, dann ist die Antwort klar nein. Ich war ganz überzeugt, dass das jetzt für mich das Richtige war.

R.dW. Also eine der wenigen Dinge die sie nicht bezweifeln?

St.S. Jawohl, genau so ist es.

R.dW. Und woher kommt diese Selbstsicherheit, diese innere Gewissheit?

St.S. Weil das, was ich jetzt gemacht habe eben das Resultat ist von vielen Jahren von Lebenserfahrung, von Gedanken, von Visionen, die ich gehabt habe, die mich in meiner ganzen Arbeit geleitet haben und weil es letztlich ein grosses Experiment ist, das grösste das ich in meinem Leben machen werde und machen kann: Die Gedanken, die ich auf strategischer Ebene als Visionen entwickelt habe, in konkrete Projekte umzusetzen.

R.dW. Erzählen sie uns von diesem Experiment. Was genau geschieht mit den Unternehmen die sie gestiftet haben. Auf der einen Seite haben sie die GrupoNueva, das sind ihre lateinamerikanischen Unternehmen in vielen Ländern, siebzehn Ländern, wenn ich mich nicht irre

St.S. Ja

R.dW. Auf der anderen Seite haben sie in Lateinamerika eine gemeinnützige Stiftung Avina. Beides haben sie in diese Stiftung Viva eingebracht.

St.S. Jawohl. Ich habe in den letzten zehn Jahren diese GrupoNueva aufgebaut, mit grossen Investitionen in Lateinamerika, und parallel dazu habe ich die Stiftung Avina aufgebaut, mit der wir im ganzen Kontinent Projekte der nachhaltigen Entwicklung fördern. Nun war ich bisher eigentlich das einzige Bindeglied zwischen diesen beiden Organisationen und ich versuche, mit diesem Schritt nun meiner Idee, meinem Projekt, meinem Lebenswerk, wenn sie so wollen, die Chance zu geben, über meine Person hinaus zu wachsen.

R.dW. Also anstelle ihrer Person kommt jetzt die Stiftung, der Trust, im amerikanischen Recht. Viva, warum Viva?

St.S. Viva ist eigentlich, sagt aus: Vision and Values, Vision y Valores, die Vision und die Werte. Es ist der gemeinsame Nenner den ich gefunden habe zwischen der wirtschaftlichen Tätigkeit im Unternehmen und der philanthropischen Tätigkeit in der Stiftung. Die folgen ja unterschiedlichen Gesetzmässigkeiten, aber sie haben eine gemeinsame Basis. Und das sind eben die Visionen und die Werte.

R.dW. Und das heisst, mit den Werten die das Unternehmen schafft, sollen die Visionen die die gemeinnützige Stiftung verwirklichen möchte, finanziert werden.

St.S. Genau so ist es. Und umgekehrt soll die Stiftung nicht von einem Patrimonium abhängig sein, das irgendwo an der Börse von New York oder Zürich angelegt ist, sondern das immer wieder erarbeitet wird in diesen gleichen Ländern, in denen die Stiftung tätig ist.

R.dW. Die Unternehmen machen was?

St.S. Sie sind in der Forstwirtschaft und im Rohrleitungsbau.

R.dW. Und im Grunde genommen haben sie mit Holzwirtschaft und mit Rohrleitungsbau nach Lateinamerika übertragen, was sie schon hierzulande und sonst machten.

St.S. Nein, in der Forstwirtschaft waren wir eigentlich traditionell nicht, das war ein neues Gebiet.

R.dW. Aber Baumaterial

St.S. Baumaterial, ja in diesem Sinne. Aber wir haben das in ganz neuen Dimensionen gemacht in Lateinamerika, und in einer Art die mir jetzt eben erlaubt, diese Firma, wenn sie so wollen, in eine institutionelle Eigenständigkeit zu entlassen.

R.dW. Das heisst sie wollen sich selbst überflüssig machen?

St.S. In einem gewissen Sinne geht es genau darum.

R.dW. In einem gewissen Sinne? Was wollen sie denn noch mitreden?

St.S. Mitdenken darf ich weiterhin. Mitreden kann ich nicht mehr. Ich habe keine Entscheidungsbefugnis mehr, aber ich bin als Inspirator, als Gesprächspartner, manchmal auch als kritischer Gesprächspartner durchaus willkommen bei meinen Leuten.

R.dW. Sie wollen mir doch nicht weis machen, das sie gar kein Wort mehr mitzureden haben? Sie sind doch der Stifter?

St.S. Nein, das einzige ist, ich könnte in Zukunft auf die Kooptation in diesem Stiftungsrat von Viva einen gewissen Einfluss ausüben. Sonst habe ich keine Möglichkeit.

R.dW. Wer wird dann an ihrer Stelle die Stiftung denn leiten und über die 1,5Milliarden letztlich verfügen?

St.S. Das ist dieser Stiftungsrat, den ich natürlich sorgfältig ausgelesen habe.

R.dW. Wer ist darin?

St.S. Der Präsident ist Dr. Peter Fuchs, der frühere Generaldirektor des Internationalen Komitees von Roten Kreuz, der dann jahrelang in der Avina -Stiftung mitgearbeitet hat. Und dann sind zwei Unternehmer dabei aus Lateinamerika, einer aus Paraguay, Mitte 60, und ein sehr junger Unternehmer, nicht einmal 30, der eine Internetfirma sehr erfolgreich aufgebaut hat und ein Amerikaner, der das World Resources Institut in Washington leitet

R.dW. Also das Weltressourceninstitut. Was wird genau mit dem Geld geschehen, was für Projekte unterstützt dann Viva beziehungsweise Avina?

St.S. Mit Avina haben wir eigentlich versucht, die Wohltätigkeit neu zu definieren, mit einer unternehmerischen Art anzugehen. Nicht wahr, Stiftungen sind ihrer Natur nach zumeist eher konservativ und schwerfällig.

R.dW. Also sie mögen Stiftungen gar nicht, obwohl sie jetzt selbst eine eingebracht haben?

St.S. Doch, aber ich möchte sie erneuern, und unsere Stiftung sieht sich nicht als traditionelle Philanthropie. Wir wollen keine Almosen verteilen, wir suchen Leute die unseren Kriterien entsprechen und wollen mit ihnen eine Partnerschaft eingehen, die auf beiden Seiten Verpflichtungen bringt. Wir verpflichten unsere Partner, mit uns zusammenzuarbeiten und geben ihnen dafür unsere Unterstützung.

R.dW. Zum Beispiel?

St.S. Zum Beispiel beim Aufbau eines Kinderhilfswerks. Wir treffen z.B. eine Person, eine Frau, es sind viele Frauen darunter, einen Mann, der sich zum Lebensinhalt gemacht hat, Strassenkinder zu helfen und der das mit grossem Einsatz und Überzeugung macht. Wir gelangen in Kontakt und wir versuchen, das was er macht zu verstehen und vielleicht mit unserem Know-How zu verbessern, organisatorisch, strukturell oder wie das immer sei. Und dann werden wir ihm vorschlagen, ihn zu

unterstützen dass er vielleicht das ausbauen kann, ausweiten kann auf weitere Gebiete, und ihn aber dann darum bitten, dass er dafür in unserem Netzwerk mitarbeitet und zum Beispiel anderen Leuten, die was ähnliches machen, seinerseits Unterstützung bietet.

R.dW. Letztlich leisten sie eine Anschubfinanzierung für Leute die etwas anpacken wollen.

St.S. Jawohl, Anschubfinanzierung, Wachstumsfinanzierung und begleitende Unterstützung. Und die Begleitung ist sehr oft wichtig, denn diese Leute sind sehr oft einsam. Sie kämpfen, sie kämpfen gegen Missstände, und die Partnerschaft ist für sie sehr wertvoll.

R.dW. Und diese Einsamkeit, die spüren sie auch als einer, der soviel Geld in eine Stiftung brachte?

St.S. Sicher, ich fühle mich in diesem Sinne sehr einsam. Dort wo ich gehe, ist eigentlich keine Heerstrasse.

R.dW. Und ist man überhaupt einsam als sehr reicher Mensch, weil jeder einem anschaut, nicht das Gesicht anschaut, sondern die Milliarden hinter dem Gesicht?

St.S. Das ist etwas, was man erlebt, wenn man als sehr reich angeschaut wird, und das ist auch einer der Gründe der mich zu diesem Schritt geführt hat.

R.dW. Ah ja

St.S. Ich habe viele Leute in meiner Bekanntschaft erlebt, für die Reichtum zum Problem geworden ist, zur Last geworden ist, vor allem wenn sie älter werden. Wissen sie, wenn man reich ist, kommt man irgendwann zu einem Punkt, wo mehr weniger wird. Und dieser Punkt ist manchmal früher erreicht als manche denken mögen. Und vor allem im Alter kann das zu einer Last werden. Diese Beobachtung hat mich dazu geführt, dass ich gesagt habe, das will ich nicht so. Ich will früh genug dafür sorgen, dass ich diese Last abbauen kann und habe damit die Chance dieses Werk jetzt noch ein paar Jahre zu begleiten.

R.dW. Für manche Zuschauerin, für manchen Zuschauer mag das fast ein bisschen zynisch klingen, einer der Probleme hat mit seinem Reichtum. Die meisten haben ja Probleme mit ihrer Knappheit, beschäftigt sie dieser Gegensatz?

St.S. Ja, ich meine es selbstverständlich in keiner Weise zynisch, das liegt mir fern. Ich sage nochmals, ich habe viel erlebt, wie Reichtum letztlich zu Gefühlen der Angst führt, zu Gefühlen der Belastung führt, und ich glaube das muss man ja nicht so bis zum Ende durchmachen.

R.dW. Leiden sie darunter das manche Menschen sie als Milliardär sehen und nicht als Menschen?

St.S. Wenn sie mich nur als Milliardär sehen dann fehlt ein Teil, insofern

R.dW. Glauben sie nicht das manche davon sozusagen fasziniert sind?

St.S. Sicher, klar man hat jede Art von Reaktion. Es gibt auch Leute, die mit mir umgehen können, ohne das mein Reichtum irgendeine Bedeutung hat. Es gibt alle Spielarten.

R.dW. Mmh, sie hätten das Geld einfach weiter mehren können, sie hätten das Geld mit der grossen Kelle ausgeben können. Sie haben es jetzt in diese Stiftung eingebracht. Und wie geht es weiter, was machen sie mit dem Rest?

St.S. Ja, ich bin ja auch nach dieser grossen Schenkung noch kein armer Mann, ich habe mehr als genug zum leben, und meine eigenen Pläne sind jetzt vor allem darauf ausgerichtet, dieser Viva - Stiftung in Lateinamerika zu helfen, sich selber zu finden, ihren Weg zu finden, vor allem auch lernfähig zu bleiben. Das ist für mich ganz wichtig, denn ich wollte nicht etwas vorgeben, das nun einfach für immer der Pfad der Tugend sei, sondern ich habe bewusst eingebaut, dass diese Stiftung lernfähig bleiben soll. Und das möchte ich sehr gerne begleiten.

R.dW. Sie sind jetzt 56, kann man ihnen da abnehmen, dass sie nur noch Beobachter, Ratgeber, vielleicht da und dort Stratege sein werden und nicht mehr mitmischen möchten?

St.S. Ich habe sehr früh angefangen, mitzumischen und zu entscheiden. Nach 30Jahren hat man viel erlebt, und wenn man sich selber relativieren kann, dann hat man vielleicht wie ich gerne einen anderen Lebensrhythmus jetzt eingeschlagen. Ich habe natürlich mit dieser Begleitung auch viel zu tun. Es sind die ganzen Kontinente. Ich lege Wert darauf, mit der Realität in Kontakt zu bleiben, diese Leute persönlich zu kennen, soweit das möglich ist, und vor allem eben auch am Lernprozess teilzunehmen.

R.dW. Wie sieht ein Tag im Leben des Stephan Schmidheiny, wenn er nicht in der Schweiz weilt, sondern in Lateinamerika, aus?

St.S. Den Alltag als solchen gibt es eigentlich in meinem Leben nicht.

R.dW. Das ist ein Privileg.

St.S. Das ist ein Privileg. Das grösste Privileg heute ist, dass ich frei bin, meine Agenda zu gestalten. Es gibt niemanden heute, der mir Termine in die Agenda schreibt. Aber die Tage, die mir am meisten bedeuten, sind diejenigen, an denen ich mit Leuten, mit Partnern in Lateinamerika zusammensein kann, ihre Projekte sehen kann, erleben kann, was sie machen, welche Erfolge sie haben, mit welchen Schwierigkeiten sie kämpfen und auch immer wieder lernen kann, wie wir unsere Arbeit noch besser machen können als ihre Partner.

R.dW. Welche Projekte haben sie neulich besucht? Können sie uns konkret, anschaulich erzählen, was so ein Tag neulich war?

St.S. Ja, wir waren in Brasilien und hatten eine ganze Reihe von Partnern eingeladen zu einem Netzwerkgespräch, wie wir das sagen.

R.dW. Was machen diese Partner?

St.S. Sie sind in allen möglichen Gebieten tätig. Einer hat eine Zeitung gegründet für die Probleme der misshandelten Kinder, mit grossem Erfolg in Brasilien, im ganzen Land publiziert. Eine andere Dame beschäftigt sich mit dem Rechtsstaat und mit der Problematik, dass die Armen keine Möglichkeit haben, unter dem Recht Schutz zu finden. Ein anderer befasst sich mit dem Schutz eines Fischerdorfes im Nordosten Brasiliens. Der Fächer ist unglaublich breit.

R.dW. Sie bringen sie zusammen, damit sie sich in ihren Erfahrungen austauschen können.

St.S. Jawohl. Letztlich arbeiten ja alle unter dieser Vision der nachhaltigen Entwicklung. Das ist eine sehr offene Vision. Die umfasst eben menschliche Werte, soziale Werte, kulturelle Werte, ökologische Werte. Und unser Thema ist, zu versuchen, bei dieser Schaffung und Bewahrung von Werten einen Beitrag zu leisten.

R.dW. Und da sitzt mit am Tisch, so wie wir uns gegenüber sitzen, der Schweizer Unternehmer, der im Grunde genommen sich für seine Unternehmen je länger desto weniger interessiert und für das, was man mit Medien z.B. für den Schutz von Strassenkindern erzielen könnte, je länger desto mehr?

St.S. Ja, ich trete aber immer als Schweizer auf diesen Leuten gegenüber. Ich habe kein Problem, als Schweizer aufzutreten, im Gegenteil, und ich habe eigentlich die interessantesten Erfahrungen, wenn ich vor die Gemeinschaft trete, das sind typischerweise 20, 30, 50 oder sogar 80 dieser Sozialunternehmer, wenn sie so wollen, und die mich befragen, die nach meinen Motiven fragen, nach meinen Präferenzen fragen und denen ich sehr gerne Rede und Antwort stehe, weil ich auch davon immer wieder lernen kann.

R.dW. Aber wenn ich die beim Wort nehme, ich befrage sie auch nach ihren Motiven, was ist ihr tiefstes Motiv?

St.S. Mein tiefstes Motiv ist zu versuchen, auf dieser Welt, in diesem Leben nützlich zu sein. Das mag seltsam tönen.

R.dW. Das waren sie bislang nicht?

St.S. Doch, sehr, aber ich möchte es jetzt auf einer anderen Ebene sein.

R.dW. Sie fanden das, was sie jetzt machen ist nützlicher als Firmen kaufen, verkaufen mit Gewinn, usw.

St.S. Ich war mit Begeisterung Unternehmer, industrieller Unternehmer während fast drei Jahrzehnten. Ich habe fast alle Phänomene erlebt, in allen Grössenordnungen die das Business zu bieten hat, aber ich habe jetzt noch eine zusätzliche Dimension gefunden. Und in dem Sinne ist meine Lebensqualität in diesem Jahr, seit ich die grosse Unterschrift geleistet habe, eigentlich noch besser geworden.

R.dW. Das heisst, die Wirtschaftswelt war ihnen zu einseitig, zu einfältig?

St.S. Ich würde nicht sagen zu einfältig. Aber natürlich gibt es so viele Dinge im menschlichen Leben, die jenseits von Angebot und Nachfrage stehen, die mit keinem Preis zum Ausdruck kommen und die

deshalb oft zu kurz kommen in der Gesellschaft. Und das hat mich interessiert, und mich jetzt mehr diesen Werten zuzuwenden, ist für mich eine grosse Bereicherung.

R.dW. Aber wir leben doch gerade in einer Zeit des Ökonomismus, vielleicht sogar in einer Ideologie des Ökonomismus. Die besagt alles, und jedes muss sich dem Gesetz des Wirtschaftlichen beugen.

St.S. Ja, und ich glaube, das ist ganz klar, kurz zusammengefasst eine der grossen Krankheiten unserer Zeit, dass wir meinen, alles und jedes lasse sich durch den Markt regeln, lasse sich in Kosten und Preis ausdrücken. Es gibt doch so viele Werte, die keinen ökonomischen Preis haben, und auch die Natur. Ich meine, das war mein ganzes Thema in Rio: Solange die Natur keinen Preis hat und der in einem Markt nicht zum Ausdruck kommt, wird auch der Markt nicht zugunsten der Natur, sondern wahrscheinlich zulasten der Natur arbeiten.

R.dW. Ein bisschen staune ich, denn mir gegenüber sitzt auch ein Mitautor des sogenannten Weissbuchs für neoliberale Reformen in der Schweiz. Das ist ein relativ langer Weg, von dem damaligen Weissbuch, alles sollte der Markt regeln, bis zu ihrer heutigen Position.

St.S. Ich erinnere mich nicht mehr genau an alle diese Aussagen im Weissbuch. Ich weiss, das es sehr viel Kontroverse ausgelöst hat, damals. Ich meine aber nicht, ich bin nicht gegen den Markt. Ich sage nicht, man solle den Markt abschaffen, ich sage nur, wir sollen neben dem Markt auch andere Werte pflegen und wahren, und wir sollen den Markt dazu bringen das er andere Werte respektiert und fördern hilft.

R.dW. Mit anderen Worten wird dem Markt heute eine zu hohe Bedeutung zugeschrieben?

St.S. Ja, eine zu absolute Bedeutung, das glaube ich auf jeden Fall. Nicht wahr, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion war klar, dass die gelenkte Wirtschaft keine überzeugende Alternative sein kann. Und dann ist das Pendel ganz extrem auf die andere Seite geschwungen, der Markt war für alles da und der Markt wird alles richten. Und das ist ganz klar auch ein Exzess, denn der Markt ist ein Instrument. Mit einem Messer können sie eine gute Mahlzeit zubereiten oder sie können jemanden umbringen. Der Markt ist blind für Werte, die nicht ökonomisch zum Ausdruck kommen.

R.dW. Also nach dem Marxismus der Marktismus, und davon haben sie sich gelöst?

St.S. Nein, ich habe mich nicht davon gelöst. Ich habe ja diese Unternehmensgruppe aufgebaut, und die muss in ihrem Markt aber verantwortungsvoll und unter Berücksichtigung von sozialen und ökologischen ökonomischen Mehrwert schaffen. Und gleichzeitig eben mit der Stiftung diese Werte auf eine nicht kommerzielle Art zu fördern, das ist meine Idee, das ist das Neue an meiner Idee.

R.dW. Soeben erwähnten sie Rio, den Erdgipfel von 1992. Da spielten sie eine Schlüsselrolle, indem sie einen weltweiten Rat von Unternehmern für nachhaltige Entwicklungspolitik bildeten und sie nahmen teil an Rio. Wie war das damals?

St.S. Rio war in vieler Hinsicht eine Aufbruchstimmung. Es war die Zeit, es war der Anlass wie ich einmal formuliert habe, an dem die Regierungen und die Unternehmungen dieser Welt ihre umweltpolitische Unschuld verloren haben. Man konnte nach Rio nicht mehr sagen, das sei kein Thema. Vorher gab es grosse Länder, China zum Beispiel, die schlicht abgestritten haben, dass sie irgendein Problem hätten. Und wir haben damals versucht, den Unternehmen in dieser Umweltthematik eine positive Herausforderung zu zeigen, dass das, wenn man es richtig angeht, im eigenen Interesse des Unternehmers sein kann. Und wir haben deshalb den Begriff der Ökoeffizienz geprägt. Das ist etwas, was Unternehmer verstehen.

R.dW. Das ist ihre eigene Wortschöpfung, die Ökoeffizienz. Was verstehen sie darunter?

St.S. Ich verstehe darunter, dass wir unsere Produktions- und Konsumprozesse entmaterialisieren, das heisst, dass wir immer weniger Rohmaterialien brauchen, um nützliche Produkte herzustellen, dass wir sie recyceln wo das geht und dass wir vor allem auch den Abfall, die Schadstoffe reduzieren, als einen permanenten Prozess, eine Optimierung.

R.dW. Nun wurden bei diesem Erdgipfel in Rio de Janeiro viele Versprechungen gemacht. Was ist eigentlich gut zwölf Jahre danach daraus geworden?

St.S. Also in unserem Bereich besteht nach wie vor der Weltrat für nachhaltige Entwicklung. Dem gehören etwa 160 der führenden Unternehmen an, die sich mit vielen konkreten Themen beschäftigen, insofern glaube ich das meine Saat schon aufgegangen ist. Es ist auch keine Frage, dass

viele Unternehmen sehr viel mehr ökoefizient sind als damals. Wenn sie mich fragen, was auf der Welt insgesamt geschehen ist seither, dann ist die Antwort nicht sehr erbauend.

R.dW. Sie sind frustriert.

St.S. Als Erdenbürger bin ich frustriert. Ich glaube, was wir heute sehen in den Bereichen Wälder, Wasser, da sind die Dinge eigentlich heute schlimmer als man das sich hätte im schlimmsten Fall in Rio vorstellen können.

R.dW. Mit anderen Worten sind ihre worst cases Szenarien, ihre schlimmsten Szenarien, untertroffen worden.

St.S. In vielen Bereichen würde ich das so sagen. Das gilt natürlich nicht für alle und überall. Es gibt immer gute Ausnahmen. Aber insgesamt, nehmen sie das Beispiel Klima, ist ja eigentlich nichts gegangen. Es ist im Sinne echter Prävention nichts gegangen, und langsam wird es spät, weil die Erdölvorräte sich verknappen. Wir sehen ja im Moment wieder eine grosse Preiserhöhung. Dann wird halt der Markt dafür sorgen, eben über Schaden dafür sorgen, das wir klüger werden.

R.dW. Wer ist Schuld?

St.S. Wir Menschen.

R.dW. Das ist mir jetzt zu einfach als Antwort.

St.S. Ich glaube es ist schon so: Wir Menschen haben offenbar Schwierigkeiten damit, präventiv zu handeln. Das alte Sprichwort, aus Schaden wird man klug. Es ist einfach offenbar schwierig, vorbeugend zu handeln, langfristig zu denken, sowohl in der Politik wie in der Wirtschaft. Ich glaube das Gegenteil ist der Fall: Alles wird je länger je mehr kurzfristig gesehen, von einem Skandal zum anderen, von einem Anlass zum anderen disponiert, und diese grundsätzlichen Lebens- und Überlebensfragen treten dabei in den Hintergrund.

R.dW. Und hat ein Land, haben zum Beispiel die Vereinigten Staaten eine besondere Verantwortung, weil sie die Kyotoprotokolle zum Schutz des Klimas nicht unterzeichnen wollen, oder ist das zu einfach, den Amerikanern alles in die Schuhe zu schieben?

St.S. Nicht alles, aber viel. Sie haben eine besondere Verantwortung denn nur schon, weil sie den grössten Anteil an Energie und Rohstoff verbrauchen. Weil sie das Kapital und die Technologie haben, um die Probleme anzugehen. Und natürlich auf diese Art und Weise vom Kyotoprotokoll wegzulaufen, das war für mich ein deprimierender Schlag.

R.dW. Werden sie manchmal zynisch?

St.S. Ich habe einen gewissen Hang, zynisch zu sein, aber ich versuche dann, das in Humor umzulenken, denn der Zynismus nützt mir am wenigsten.

R.dW. Zynisch auch mit dem Blick auf die Schweiz: Da wird ja auch im Umweltschutz gespart. Die grössten Abstriche die jetzt erfolgen sind beim Buwal, beim Bundesamt für Umwelt und Wälder, und verantwortlich, mitverantwortlich ist einer ihrer langjährigen engen Mitarbeiter, der Finanzminister Hans-Rudolf Merz. Hat er auch nichts gelernt an ihrer Seite?

St.S. Ich habe mit Herrn Merz viele Jahre sehr vertrauensvoll zusammengearbeitet. Er hat ja jetzt einen ausserordentlich schwierigen Job, Finanzminister zu sein in Zeiten grosser Defizite, das ist weiss Gott keine einfache Aufgabe. Ich glaube nicht, dass er kein Verständnis für den Umweltschutz hat. Wenn sie mir sagen das dort am meisten gespart wird, so macht mich das nicht zynisch der Schweiz gegenüber, aber schon traurig. Es stimmt mich traurig, wenn man immer noch, auch zwölf Jahre nach Rio, eigentlich immer noch am gleichen Ort ist.

R.dW. Um das von der Person von Hans-Rudolf Merz zu lösen: Das sind doch die Mechanismen. Alle reden von Umweltschutz, alle erkennen die Notwendigkeit, aber im praktischen Handeln hat es doch die 3. 4. 5. 6. Oder 7. Priorität.

St.S. Ja, aber genau deshalb habe ich ja diese grosse Stiftung gemacht, die meines Wissens grösste Donation die Lateinamerika je erhalten hat, um meinerseits jetzt etwas Konkretes zu machen.

R.dW. Damit das von der 6. Auf die 5. Priorität hochsteigt?

St.S. Nein, damit es bei mir 1.Priorität hat. Die konkrete Umsetzung und nicht das Reden und Worte prägen usw., ich glaube das war sehr wichtig. Bei Rio, dass wir das Bewusstsein gebildet haben und

die Bereitschaft, die geistige Bereitschaft, sich damit positiv auseinanderzusetzen. Aber jetzt geht es mir darum, konkret umzusetzen, einem Projekt ganz konkret die Chance zu geben sich zu bewähren.

R.dW. Die Politik enttäuscht sie, aber enttäuschen sie nicht auch die Unternehmen die immer kürzerfristiger denken?

St.S. Sicher, ganz sicher. Da gibt es Auswüchse, für die ich wirklich kein Verständnis habe.

R.dW. Wie soll man denn Umweltschutz betreiben, wenn im Grunde genommen das Quartalsergebnis das A und O ist?

St.S. Klar, das geht nicht. So ist es.

R.dW. Und wie ist es so gekommen?

St.S. Ja eben, ich glaube es ist der Prozess der angefangen hat mit dem Sieg der Marktwirtschaft des Westens über den Osten. Die Marktwirtschaft wurde zum Allerweltsmittel empor stilisiert. Und natürlich mit der weltweiten Kommunikation, mit der Möglichkeit, mit der Information, die man heute hat, ist alles schneller geworden. Informationen jagen sich, Leute sind gestresst. Es gibt heute immer weniger Leute, scheint mir, die den Luxus haben, in Musse über etwas nachdenken zu können.

R.dW. All das summiert man unter den Begriff shareholder value. Sie sind ein ganz grosser Shareholderaktionär und sie lehnen das shareholder value ab.

St.S. Ich war der übersteigerten Bedeutung, die man diesem Konzept gegeben hat, von Anfang an kritisch gegenüber gestellt. Ich habe das vor Jahren schon zum Ausdruck gebracht. Ich glaube, unterdessen ist es ja ein bisschen weniger populär geworden, seit es zu diesen berühmten Auswüchsen geführt hat. Shareholder value als eines unter verschiedenen Kriterien ist durchaus vernünftig, aber wenn es zum Einzigem gemacht wird, dann führt das zu diesen Exzessen.

R.dW. Wie schauen sie selber, dass ihr Geld in ökoefiziente Unternehmen angelegt wird?

St.S. Wir haben diese GrupoNueva so aufgebaut, dass wir wirklich versucht haben, man sagt im englischen the tripple bottom line, der dreifache Gewinnausweis, nicht wahr...

R.dW. Nämlich?

St.S. Nämlich der ökonomische Gewinn, der traditionelle, aber auch die ökologische und die soziale Performance. Wir haben heute nach der Richtlinie einer NGO einen Bericht veröffentlicht, der auf allen drei Ebenen Auskunft gibt und der unser Tun auch durch Dritte überprüfen und kritisch werten lässt. Ich glaube, das ist ein Ausdruck dessen, was wir wirklich versuchen in diesem Modell nachzuleben.

R.dW. Und ausserhalb dieser lateinamerikanischen Gruppe, mit ihrem übrigen Geld, da wählen sie auch die Unternehmen nach der Nachhaltigkeit aus?

St.S. Jawohl, im Sinne der best in class, der besten Firmen in einer Branche, nicht wahr. Wenn wir in eine Branche investieren wollen, dann versuchen wir in das Unternehmen zu investieren, das diesem Konzept am ehesten nachlebt.

R.dW. Würden sie in ihrer lateinamerikanischen Forstwirtschaft auch mit genmanipulierter Saat Versuche unternehmen?

St.S. Diese Frage hat sich Gott sei Dank bisher noch nie gestellt. Das ist eine Frage, ich muss ihnen ehrlich sagen, die ich noch nicht zu Ende gedacht habe. Ich habe mir noch keine Meinung bilden können, wie ich zu diesem ganzen Thema der Genmanipulation mich einstellen soll und ob z. B. das Thema das gleiche wäre für Bäume sowie für Nahrungspflanzen, das ist für mich immer noch eine grosse Pendenz.

R.dW. Ein Ausdruck dieser Fehlentwicklung der westlichen Wirtschaft, die sie erwähnt haben war die Explosion der Managergehälter. Sässen sie noch in einem Schweizer Verwaltungsrat, würden sie sich dann gegen diese Missstände wehren können oder sind sie gerade deshalb nicht mehr in einem Schweizer Verwaltungsrat?

St.S. Nicht nur deshalb, aber ich bin froh dass ich über solche Dinge nicht mehr zu entscheiden habe, weil ich Mühe habe mit diesen Grössenordnungen, die heute bekannt werden, wenn man sie dann vergleicht mit dem, was ich in den Entwicklungsländern sehe. Ob der Markt das wirklich so diktiert, ob diese Managergehälter wirklich marktorientiert seien, das weiss ich eigentlich nicht.

R.dW. Sie sassen ja im Verwaltungsrat von ABB. Sie haben ja auch die Fusion von Brown Boveri und der schwedischen Asea herbeigeführt, wo dann diese Missstände besonders krass an den Tag traten. Hat sie das von der Schweiz entfernt?

St.S. Nein, das ist nicht das, was mich von der Schweiz entfernt hat, aber bei der ABB habe ich die Fehlentwicklung erkannt und war nicht zuletzt deshalb auch ausgetreten. Aber ehrlich gesagt, ich war so viele Jahre in diesen Verwaltungsräten, dass ich der Meinung war, es sei Zeit. Nach fünfzehn, achtzehn Jahren in einem Verwaltungsrat, ist es Zeit, den Platz zu räumen und anderen eine Chance zu geben. Und ich möchte immerhin noch anfügen, ich war auch fünfzehn Jahre bei Nestle tätig, und bei Nestle habe ich nie solche krassen Managergehälter gesehen.

R.dW. Erzählen sie uns doch, wir sind ja unter uns, wie geht es in solchen Verwaltungsräten grosser schweizerischer Konzerne hin und her?

St.S. Ich glaube, das hat sich sehr gewandelt in der letzten Zeit, weil ja das Verständnis, die Governance, wie man neudeutsch sagt, die Rollen des Verwaltungsrates sich schon sehr geändert hat seit diesen grossen Skandalen. Früher waren es streckenweise Rituale. Man hat einfache genickt zu Dingen, die vorbereitet und vorentschieden waren, wenn sie in den Verwaltungsrat kamen, durch Ausschüsse und Manager. Das hat sich aber schon gelegt, und ich war meinem Naturell nach wahrscheinlich nie ein Kompromist und habe mich nie gescheut, meine Stimme zu heben und Fragen zu stellen und kritische Bemerkungen zu machen.

R.dW. Sie haben Kritik geübt, aber sie haben auch viel Kritik geerntet in ihrem Leben. Z.B. weil sie als junger Unternehmer die Firmen ihres Vaters übernahmen, Max Schmidheiny, ein Teil dieser Firmen, die damals mit Asbest Baumaterialien herstellten.

St.S. Ja, also grundsätzlich, ich glaube, nur wer nichts macht, macht keine Fehler und erhält keine Kritik, das ist normal. Ich glaube, dass ich am meisten Erfolg hatte, weil ich aus Fehlern gelernt habe und die Lehren dann auch umgesetzt habe. Zum Thema Asbest: Ich habe damals, als ich von meinem Vater die Verantwortung übernommen habe, das Problem von Anfang an ernst genommen. Ich habe so rasch und konsequent als mir das möglich war Massnahmen ergriffen, um die Betriebe in Ordnung zu bringen und Asbest zu eliminieren. Ich wurde in den eigenen Reihen, vor allem aus der eigenen Branche, kritisiert für ein zu schnelles, ein unbedachtes, zuwenig überlegtes Vorgehen. Ich gefährde die Industrie und die Arbeitsplätze, usw. Ich wurde auf der anderen Seite als Pionier gelobt, weil ich den Ausstieg aus dem Asbest gemacht habe, aus eigenem Antrieb, bevor der Gesetzgeber das verlangte. Wissen sie, wenn heute dreissig Jahre später gesagt wird, ich hätte früher und schneller handeln sollen, dann scheint mir das fast eine Neuerfindung der Geschichte zu sein. Ich bin froh, auch dreissig Jahre später, im Rückblick, dass ich damals meinem Gewissen gefolgt bin angesichts aller Unsicherheiten die bestanden. Und dieses Gewissen lässt mich auch heute ruhig schlafen.

R.dW. Die einen sehen sie als Pionier wie sie erwähnten, die anderen als einer, der zu langsam war. Sie selbst haben nie Zweifel gehabt, dass sie eventuell etwas Falsches gemacht hätten?

St.S. Ich habe immer Zweifel, Herr de Weck. Aber ich glaube, ich habe damals das mir Mögliche und Zumutbare gemacht, um dieses Problem so rasch als möglich, so konsequent als möglich zu lösen.

R.dW. Asbest stellt Langzeitschäden her, es kommt ja tückisch langsam, es wird sie eigentlich ihr Leben lang begleiten, diese Katastrophe.

St.S. Ja, indem es ein Teil meines Lebenslaufes ist. In konkreten Entscheidungen, wenn es also darum, geht solche Altlasten zu behandeln, bin ich also heute nicht mehr zuständig. Ich bin ja aus dem Verwaltungsrat meiner eigenen Holding ausgetreten. Ich habe da heute einen Verwaltungsrat, der an meiner Stelle diese Fragen behandeln und entscheiden wird.

R.dW. Damals erschien 1985 ein hervorragendes Buch aus der Feder von Werner Catrina, der Eternitreport. Der ging diesem Asbestfall nach, und der letzte Satz seines Buches lautete, ich zitiere ihn: Stephan Schmidheiny wagte den Abschied von dieser Symbolfaser wie er sagt, er wagte die radikale Innovation, seinen Schritt abschliessend zu beurteilen. Sie meinen, erst in zehn, vielleicht zwanzig Jahren wird man das, was sie damals machten, wirklich bewerten können?

St.S. Vielleicht auch dann noch nicht. Vielleicht wird man nie sagen können, ob alles richtig war. Und vor allem, wenn man die Dinge aus heutiger Sicht beurteilt, wo man viel mehr weiss, wo man ganz andere Massstäbe anlegt. Ich habe, ich wiederhole, ich habe das getan, was mir möglich und zumutbar war, was mir bekannt war, was ich überhaupt durchsetzen konnte, und ich habe damit auch heute noch ein gutes Gewissen.



R.dW. Leben mit der Kritik: ein anderer Kritikpunkt war, dass sie als weisser Ritter Unternehmen gleichsam gerettet haben, Landis und Gyr zum Beispiel, oder Cosa Libermann, dieses Handelshaus, und dass der weisse Ritter dann aber dieses Unternehmen auch zerschlagen hat.

St.S. Ja wissen sie, nochmals, ich habe viele Fehler gemacht in meinem Leben.

R.dW. War das ein Fehler?

St.S. Nein, nein, nein. Das nicht. Ich habe aus Fehlern und aus Kritik viel gelernt. Kritik, manchmal wird man verstanden, manchmal hat man das Gefühl, man sei zu Unrecht kritisiert worden, und ich habe natürlich viele sehr unkonventionelle Dinge gemacht. Sehen sie, damals als Herr Hayek sich daran machte, einen bedeutenden Teil der maroden Schweizer Uhrenindustrie zu retten....

R.dW. Haben sie sich daran beteiligt?

St.S. Ich war der Einzige der bereit war, der einzige Schweizer der bereit war mit Hayek gleichzuziehen und mich mit ihm zu engagieren. Ich habe mich sehr intensiv und über die Investition hinaus engagiert, fast im täglichen Kontakt mit Hayek damals. Ich wurde von seriösen Vertretern der Schweizer Wirtschaft von solchem Risikoengagement gewarnt.

R.dW. Sie sehen sich ein bisschen als Aussenseiter

St.S. Sicher.

R.dW. Auf der anderen Seite gibt es Leute die sie kennen, die ihren Bruder Thomas Schmidheiny kennen und die sagen, der Thomas Schmidheiny: nach aussen tritt er rauhbeinig auf und im Inneren hat er einen ziemlich weichen Führungsstil. Und bei ihnen umgekehrt: Sehr verbindlich nach aussen und doch ziemlich hart im Inneren. Sind sie ein harter Mensch?

St.S. Also, auf den Vergleich möchte ich mich nicht einlassen. Und ich glaube, ich bin auch nicht ein harter Mensch. Aber meine Erfahrung hat mich gelehrt in diesen Jahren, dass wenn man Verantwortung trägt man immer wieder auch an Situationen herankommt, wo man sehr konsequente Entscheide treffen muss, die als hart empfunden werden. Ich habe nie davor zurückgeschreckt. Ich habe immer versucht, Form, Anstand zu wahren, möglichst die Konsequenzen abzufedern, so gut das ging, aber ich glaube schon, die Leute die mich als Softie bezeichnet haben, die haben nur die Hälfte von mir verstanden.

R.dW. Eine knallharte Geschäftspolitik auch mit der lateinamerikanischen GrupoNueva. Einzelne werfen ihnen Dumping vor, dass sie mit ihren Wasserrohren soviel billiger als die Konkurrenz an den Markt gingen, dass die anderen gar keine Chance hätten.

St.S. Das ist ein Vorwurf, den ich nicht ernst nehmen kann, denn man müsste da konkret sein. Denn wir bieten ja mit einem günstigen Rohrleitungssystem eine ökonomische Lösung für eine der wichtigsten Probleme, das sie Leute dort haben, nämlich frisches, sauberes Trinkwasser zu erhalten. Selbstverständlich stehen wir im Preis im Konkurrenzkampf, und da gehört ab und zu auch ein tiefer Preis dazu, nehme ich an. Aber so als systemischer Vorwurf würde ich das nicht auf mir sitzen lassen.

R.dW. Sie haben sich exponiert, und wenn dann eine Umweltsünde, ein Umweltskandal erfolgt in einem ihrer Unternehmen, erregte das auch viel Aufsehen zum Beispiel in Chile vor zehn Jahren etwa. Haben sie das Gefühl heute sind ihre Unternehmen in Lateinamerika und weltweit sauber oder könnte da und dort wieder eine Granate explodieren?

St.S. Ich glaube dass sie im Vergleich mit anderen Unternehmensgruppen, mit vergleichbaren, sehr weit sind, sehr fortschrittlich, sehr sauber in dem Sinn. Aber es geht ja auch um mehr, auch sozial verantwortungsvoll, usw. Selbstverständlich. Aber wenn sie mich fragen wird da, kann da wieder einmal etwas passieren: Wir leben ja mitten in der Realität. Wir beschäftigen Menschen, die wie alle, wie wir beide, unvollkommen sind. Selbstverständlich wird wieder einmal etwas passieren. Wichtig ist, dass man darlegen kann, dass man das vernünftig Mögliche versucht hat und dass man aus Fehlern die Lehren zieht.

R.dW. Und wenn etwas passiert, könnte es dann sein, dass der Stephan Schmidheiny, der sich etwas zurückgezogen hat, wieder dann voll ins Geschäft reingeht?

St.S. Nein.

R.dW. Dürfen sie das überhaupt noch?

St.S. Nein das darf ich nicht mehr.

R.dW. Der Point of no return, der Punkt an dem man nicht mehr zurück kann, der ist überschritten.  
St.S. Der ist überschritten.

R.dW. Ein Hintertürchen, irgendwo einen Paragraphen, der ihnen ein Türchen gibt?  
St.S. Nein, ich kann nicht mehr einwirken. Ich habe das ganz bewusst so gemacht, denn ich möchte auch weder die Verantwortung noch die Versuchung haben, das wieder zu tun.

R.dW. Mmh, wirklich?  
St.S. Ehrlich. Und ich muss ihnen sagen, ich habe damit auch eine Lebensqualität gefunden, jetzt in diesem Jahr, seit dieser Unterschrift, die ich früher nicht gekannt habe. Eben das Gefühl, ein Teil der Last ist abgefallen. Das Gefühl, frei zu sein, meine Agenda zu bestimmen, Musse zu haben, nicht mehr in derselben Hektik zu leben wie früher. Das sind grossartige Fortschritte in Richtung Lebensqualität.

R.dW. Und genau das strahlen sie auch aus. Aber auf der anderen Seite sind sie stark befasst mit einem Kontinent, Lateinamerika, der einfach nicht emporkommt. Seit Jahrzehnten der Erdteil der Zukunft. Was stimmt nicht an diesem Kontinent, weshalb stagniert oder bleibt Lateinamerika in seinem Teufelskreis verhaftet?  
St.S. Wenn ich eine einfache Antwort hätte auf ihre Frage, dann würde ich wieder missionieren gehen.

R.dW. Sie wollten mal Missionar werden in ihrer Kindheit.  
St.S. Ja ja, klar, eben: Ich sage, ich will heute nicht mehr missionieren, aber wenn ich eine solche Antwort hätte, dann würde ich alles daran setzen, um die Leute zu überzeugen von einer einfachen Lösung. Ich glaube nicht, dass es die gibt. Es gibt einerseits eine spanische Erbschaft, nicht wahr, ein merkantilistischer Staat, ein zentral dirigierter Staat. Es gibt die Korruption, die in diesen Ländern endemisch ist und schwere Schäden zufügt. Es ist die Tatsache, dass diese Demokratien und Marktwirtschaften noch sehr jung sind: Schauen sie, wie viel Mühe wir nach Jahrhunderten noch haben, die Schweiz mit der Demokratie. Das sind Prozesse, die sehr lange dauern. Ich glaube immerhin, einen sehr grossen Fortschritt haben wir gesehen neben allen Katastrophen in Lateinamerika in den letzten zehn Jahren. Es gibt heute auf dem ganzen lateinamerikanischen Kontinent keinen einzigen Militärdiktator mehr. Das ist ein grosser Fortschritt. Insofern gibt es Grund zur Hoffnung. Und an dieser Hoffnung zu bauen, das soll mein Beitrag sein. Ich sage gerne auf spanisch: Avina, meine Stiftung, ist damit befasst, islas de esperanza, Inseln der Hoffnungen, aufzubauen in der Hoffnung, dass diese Inseln sich vergrössern und irgendwann zum Kontinent zusammenwachsen.

R.dW. Islas de esperanza: ihre isla de esperanza ist vielleicht Costa Rica, da sind sie doch gern, in der Hauptstadt San Jose?  
St.S. Ja, Costa Rica ist so etwas wie meine Wahlheimat geworden. Dort ist auch die Firmengruppe domiziliert und die Stiftung. Von dort aus unternehme ich viele Reisen über den Kontinent. Aber als Land ist es schon das, was mir am nächsten steht.

R.dW. Was lieben sie an Costa Rica?  
St.S. Man nennt ja Costa Rica die Schweiz Südamerikas. Insofern komm ich wieder zurück in eine ähnliche Welt. Es ist eine kleine Welt, es ist eine heile Welt in verschiedener Hinsicht, die aber auch ihre Probleme hat, die gar nicht unähnlich sind mit denen in der Schweiz. Politische Prozesse sind schwierig, Leute sind neidisch und sind nicht besonders offen zur Erneuerung, usw. Aber es ist ein sympathisches Land, ein Land mit sehr herzlichen Leuten. Es ist ein Land, das vergleichsweise seiner Natur besser Sorge trägt als andere, und insofern ist es ein Land das durchaus eine gute Lebensqualität ermöglicht.

R.dW. Warum sind sie lieber dort als hier?  
St.S. Ich bin viel mehr in Lateinamerika heute, weil dort meine Arbeit ist. Dort ist die Situation so, dass ich glaube, eben wirklich nützlich sein zu können.

R.dW. Und in der Schweiz nicht?  
St.S. Wissen sie, vieles von dem was wir tun, ist hier wie selbstverständlich staatlich geregelt, im Sozialstaat abgehakt, wenn sie so wollen, und natürlich auch in der Basisversorgung: Wasser, Schule, Gesundheitsvorsorge bis hin zur Altersvorsorge, das sind Dinge von denen die Leute in Lateinamerika

nur träumen können. Ich glaube, hier hätte ich nur einen kleinen Teil dieses Freiraums, den ich da habe, Freiraum in dem Sinne der Herausforderung mit der menschlichen Not.

R.dW. Das heisst mit geringerem Einsatz können sie dort mehr bewirken als hierzulande?

St.S. Genau so ist es. Und das entspricht natürlich wieder meinem unternehmerischen Naturell, mit weniger Einsatz mehr zu leisten.

R.dW. Und haben sie sich aber auch ein bisschen innerlich entfernt von der Schweiz, die sie ja heftig kritisiert hat, erst auf den Sockel gehoben und dann heruntergerissen hat? War das mit ein Punkt, diese Sensibilität, zu sagen, die lass ich hinter mir, jetzt mach ich das in Lateinamerika?

St.S. Also ich will ganz sicher akzeptieren, dass gewisse Kritik meiner Befindlichkeit nicht gerade förderlich war. Selbstverständlich. Aber ein solcher Lebensentscheid ist ja auf einer anderen Ebene als auf der täglichen Befindlichkeit. Nein, ich bin meiner Vision gefolgt, meiner Berufung wahrscheinlich, und ich empfinde das als Berufung, und ich empfinde das auch als Privileg, ein solches Experiment in diesen Dimensionen real life, im wahren Leben, umsetzen zu können

R.dW. Die Herkunft einer der schweizerischsten Wirtschaftsdynastien, die man sich vorstellen kann. Die Zukunft eventuell in Lateinamerika. Wollen sie eines Tages sich eventuell ganz dort hin verlegen?

St.S. Man soll nie nie sagen. Ich fühle mich dort ausgesprochen wohl. Ich bin heute ein Erdenbürger, ich reise aber auch in Lateinamerika als Schweizer und ich trete als Schweizer auf. In diesem Sinne fühle ich mich durchaus auch als Botschafter des guten Willens der Schweiz. Ich werde meiner Heimat verbunden bleiben. Vor allem durch die Werte, die ich hier erhalten habe, in der Erziehung, in der Ausbildung, in der Familie, Werte die ich letztlich jetzt als Grundlage meines Wirkens deutlich herausstreiche.

R.dW. Ist das belastend, aus einer Wirtschaftsdynastie zu kommen? Wird man unfrei in seiner Kindheit und deshalb wollen sie jetzt in ihrem Erwachsenenalter um so grössere Freiheit?

St.S. Es war sicher eine Belastung, in einer reichen Familie aufzuwachsen und dann auch eben dieses Erbe zu übernehmen, und ich geniesse diese Freiheit heute.

R.dW. Ist also die Jugend gestohlen worden?

St.S. In einem gewissen Sinne, ja. Ich habe die Jugend nicht als eine fröhliche, schöne, unbeschwerte Zeit in Erinnerung.

R.dW. Weswegen?

St.S. Weil mich damals schon die Verantwortung, das Bewusstsein der Verantwortung, beschäftigt hat, weil mich Fragen nach arm und reich, Fragen nach dem Sinn des Lebens beschäftigt haben und mir schon damals von den Eltern unser ganzes Familienverständnis eingetrichtert wurde, vorgelebt wurde, dass reich sein heisst, vor allem mehr Verantwortung tragen, Verantwortung für die Gemeinschaft wahrnehmen, usw. In diesem Sinne war die Jugend nicht unbeschwert.

R.dW. Aber in einer Unternehmerfamilie aufzuwachsen, das ist die feine Linie zu kennen zwischen Tatkraft auf der einen Seite, Verwegenheit und Rücksichtslosigkeit auf der anderen.

St.S. Jawohl, genau. Eine Tradition fortzuführen und den Unterschied zu erkennen zwischen dem, was das Wertvolle der Tradition darstellt und dort, wo die Tradition zu Änderungen zwingt, um der Linie treu zu bleiben.

R.dW. Was hat ihnen missfallen an der Familientradition der Schmidheinsys?

St.S. Ich habe mich wohl gefühlt als Spross dieser Dynastie. Es ist nicht so, dass mir etwas missfallen hätte. Man hat grossen Wert auf persönliche Bescheidenheit gelegt, darauf, dass man sich nicht besser fühlt als andere, darauf, dass man einfach auftritt, darauf, dass man sich nicht ins Rampenlicht stellt, usw. Damit habe ich mich eigentlich sehr wohl gefühlt. Und diesem Teil der Tradition bin ich heute noch treu.

R.dW. Sie waren damals im konservativen Studentenring, zur 68er-Zeit, waren sie bei den Konservativen. Heute kann man sie dazu nicht mehr rechnen. Hat sich so etwas wie Distanznahme gegenüber der eigenen Herkunft nach und nach ergeben, oder bleiben sie fest verhaftet im Schmidheinsyschen Dynastischen?

St.S. Nein, ich hatte aber gar nie eine dynastische Veranlagung. Ich habe mir nie vorgestellt, es sei jetzt meine Teilberufung dafür zu sorgen, dass diese Dynastie in die 5. Generation wächst. Ich meine meine Wurzeln. Ich sagte vorher, ich fühle mich als Erdenbürger. Ich fühle mich überall dort wohl, wo ich mit interessanten Leuten zusammenarbeiten kann. Und ich meine, ein Lebensweg sollte ja ein Weg der Evolution sein, in der man sich zwangsläufig entfernt von Dingen, die in der Jugend und im Elternhaus selbstverständlich waren: Da kommt noch mein Naturell als ein Suchender, als ein Experimentierer, als ein Fragender und Zweifelnder, und auch das hat mich immer wieder dazu geführt, neue Wege zu suchen.

R.dW. Reden wir von einem ganz anderen Imperium, nicht dem Schmidheiny- Imperium, sondern dem amerikanischen. Wie sieht, wie stellt sich dieses Amerika heute dar aus lateinamerikanischer Sicht?

St.S. Tja, nicht wahr, Nordamerika war für Südamerika immer eine Hassliebe, ein grosser reicher Nachbar. Dem gegenüber hat man immer zwiespältige Gefühle: Einerseits kommt viel Geld und Einfluss, andererseits empfindet man das natürlich auch als Vorherrschaft. Aber was in den letzten zwei Jahren passiert ist, ist eigentlich schon in erster Linie negativ. Das Positive ist zurückgegangen und das Negative ist gewachsen. Seit zwei Jahren scheint mir, dass Südamerika eigentlich gar nicht auf der Landkarte existiert, die im weissen Haus gebraucht wird, mit Ausnahme des andern Krieges, den man oft vergisst in der letzten Vergangenheit, nämlich des Drogenkrieges, der den Amerikanern Anlass ist, ganze Landstriche zu verwüsten, Leuten ihre Existenzgrundlage zu nehmen, usw.

R.dW. Also sie ziehen eine sehr negative Bilanz dieser amerikanischen Drogenpolitik in Lateinamerika?

St.S. Aus Sicht Lateinamerikas ganz klar. Man geht heute davon aus das weltweit für jeden Menschen, der als Konsument von Drogen Opfer wird, mindestens zehn oder zwanzig Menschen Opfer der Drogenpolitik und dieses repressiven Drogenkrieges werden. Und in Lateinamerika ist dieses Verhältnis natürlich noch extremer.

R.dW. Das heisst? Was geschieht konkret?

St.S. Dass eben die Amerikaner Flugzeuge und Helikopter schicken und Leute und Gift über diese Kokapflanzen, natürlich weit über diese Pflanzungen hinaus, versprüht wird. Und das andere ist, dass natürlich dieses Geld, das die amerikanischen Konsumenten ausgeben für den Kauf dieser Drogen, dieses Geld in Riesenströmen nach Lateinamerika fliesst und dort und auch sonst auf der Welt natürlich ein Mass von Korruption finanzieren kann, das früher undenkbar war.

R.dW. Einen anderen Krieg führt Donald Rumsfeld, der amerikanische Verteidigungsminister. Sie haben ihn kennen gelernt, damals im Verwaltungsrat von ABB. Wie ist er?

St.S. Ja, ich sass ihm viele Stunden gegenüber, wie wir zwei heute. Ich habe ihn kennen gelernt als einen Menschen für den die Welt schwarz – weiss ist und kaum Grautöne dazwischen hat. Jemand, für den Begriffe wie Verständnis, Toleranz, Solidarität völlige Fremdwörter sind. Jemand, der nicht zuzuhören braucht, weil er weiss, was Gut und Böse ist. In dem Sinne hat mich nicht überraschen können, wie er da ans Werk gegangen ist im Irak.

R.dW. Und so sieht man dann die amerikanische Politik? Oder haben sie das Gefühl, er verkörpert sie nicht ganz?

St.S. Ja er scheint mir schon den schlimmsten Teil dieser Politik zu verkörpern.

R.dW. Mmh, und was bedeutet das für ihre persönliche Beziehung zu den Vereinigten Staaten? Sie hatten ja früher den Sitz ihrer Avina -Stiftung in Miami, jedenfalls in Florida.

St.S. Das war aber aus rein logistischen Gründen. Damals war eben Miami fast der einzige Ort, der die Verbindungen lateinamerikanischen Ländern ermöglichte. Wir sind gegangen, und ich bin froh, also heute bin ich fast froh, das ich nicht mehr häufig nach USA gehen muss, denn was man sich da bei der Einreise gefallen lassen muss, ist schon eine Art von Demütigung die das Imperium dem Rest der Welt aufzwingt.

R.dW. Diese Demütigungen die die Lateinamerikaner besonders sensibel registrieren. Sie sind ein bisschen Lateinamerikaner geworden?

St.S. Ja, ich lebe natürlich heute so intensiv mit diesen Ländern und den Leuten, dass mir ihre eigenen Sorgen, ihre Nöte, ihre Wünsche, ihre Ideale zunehmend näher kommen und ich mich damit identifiziere und häufig auch die Welt aus der Perspektive Lateinamerikas betrachte.

R.dW. Vielleicht sind sie doch ein Mann der Widersprüche, ein Schweizer Lateinamerikaner, ein Neoliberaler der die Ökologie betont, ein Globalisierer, der aber auch Globalisierungskritiker ist, ein Shareholdervaluemensch, der aber sozial sein möchte. Lieben sie diese Widersprüche in Ihnen?

St.S. Ja, ich glaube ich habe Freude an dialektischen Prozessen, und ich habe Freude auch diese Widersprüche selber zu erleben.

R.dW. Und was kommen denn für nächste Widersprüche in ihrem Leben?

St.S. Ja zwischen älter werden und sich jung fühlen, zum Beispiel.

R.dW. Ist das schön?

St.S. Es ist eine Herausforderung. Ich fühle mich jünger als meine sechsfünfzig Jahre suggerieren würden, und ich frage mich schon manchmal, was das bedeuten wird für mich persönlich. Ob man sich dann älter fühlen wird, wenn's nicht mehr so gut geht, das kann ein Widerspruch werden.

R.dW. Werden wir in fünf oder zehn Jahren vielleicht wieder zusammensitzen, uns gegenüber sitzen hier an diesem Tisch oder an einem anderen Tisch, und dann hat Stephan Schmidheiny wieder ein grosses Ding gedreht wie das, was wir eingangs dieser Sendung besprochen, nämlich 1,5 Milliarden?

St.S. Das ist sehr wohl möglich. Es verbleibt mir noch einiges, es verbleibt mir auch noch eine Lebenserwartung, noch einige Jahre. Die Freiheit, die ich mir jetzt errungen habe, kann ja nicht nur eine Freiheit sein von etwas, von dem ich mich gelöst habe, sondern auch eine Freiheit zu etwas anderem. Ich habe keine konkreten Pläne. Es würde wahrscheinlich viele Leute und auch mich selber überraschen, wenn ich nicht wieder irgendwelche neue Ideen hätte und neue Experimente wagen würde.

R.dW. Stephan Schmidheiny, ich danke ihnen im voraus für die Überraschung und jetzt für dieses Gespräch.

St.S. Ich danke ihnen, Herr de Weck.